

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 73 (2002)

Artikel: Landschaftsstempel Lenzburg
Autor: Derungs, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landschaftstempel Lenzburg

von Dr. Kurt Derungs

Ein Ort der Grossen Göttin in der Schweiz

Die Region Lenzburg ist aus archäologischer Sicht einer der bedeutendsten Orte der Schweiz. Schon vor 2000 Jahren befand sich hier eine gallo-römische Stätte mit einer Theateranlage für 4000 Personen. Diese Kapazität zeigt, dass der Ort mit dem erschlossenen Namen Lent(i)a, wie Lenzburg damals vermutlich hieß, eine überregionale Bedeutung hatte und als Versammlungsplatz diente. Doch die Geschichte weist uns noch weiter zurück. So fanden Archäologen unter dem römischen Theater ein eisenzeitliches (keltisches) Pferdeopfer, ferner in der Region eisenzeitliche Grabanlagen. Auf dem Kestenberg befand sich eine mindestens 3000 Jahre alte Siedlung aus der Bronzezeit, und aus Sarmenstorf sind 5000 Jahre alte Grabanlagen bekannt. So überrascht es nicht, dass die kulturgeschichtlichen Anfänge von Lenzburg vor etwa 50 Jahren durch einen sensationellen Fund bis in die Jungsteinzeit zurück datiert werden konnten. Zwischen Schlossberg und Goffersberg fanden Bauarbeiter und Archäologen 1959 eine Grabanlage aus Steinkisten, die etwa 6000 Jahre alt ist. Damit begann eine neue geschichtliche Betrachtung der Region Lenzburg und ein nachhaltiges Interesse für den Ort, denn die Steinkistengräber aus der Jungsteinzeit waren von besonderem Wert. Verblüffend war nicht nur die Menge der überkommenen Steinplatten, sondern auch die Komplexität der Bestattung, worauf wir noch zu sprechen kommen.

So wurde das archäologische Material mit grossem Aufwand gesichert und fortlaufend dokumentiert. Heute befinden sich Teile davon im Landesmuseum in Zürich und im Museum Burghalde in Lenzburg. Einen vorläufigen Abschluss der Dokumentation können wir in der vom Schweizerischen Landesmuseum 1998 veröffentlichten Publikation ersehen: *René Wyss, Das neolithische Hockergräberfeld von Lenzburg, Kt. Aargau*.

Trotz aller Sorgfalt und detaillierten Beschreibungen gelang es jedoch nicht, die Bedeutung des Hockergräberfeldes in seiner Kulturgeschichte zu erfassen. Dies aus verschiedenen Gründen. Einmal ist es die Eigenart der heutigen traditionellen Archäologie, sich vor allem auf das materielle Kulturgut zu beschränken und dieses museologisch zu bewahren. Das ideelle Kulturgut aber, das mit jedem Fund immer untrennbar verbunden ist, wird kaum in Betracht gezogen. Es wird argumentiert, dass dieses unwiderruflich verloren gegangen sei. Dagegen steht aber eine andere Sichtweise und Methode, vor allem jedoch eine Erkenntnis, dass auch das ideelle Kulturgut einer Kontinuität unterworfen ist, sich also durchaus gewandelt tradieren kann.

Andererseits begegnen wir in der klassischen Archäologie einer (veralteten) Vorgehensweise, die sich am Punktuellen und Isolierten orientiert. Dies mag

für eine gewisse Zeit seine Berechtigung haben, doch wird es einer modernen systemischen Betrachtung in keiner Weise gerecht. So stellt sich kaum ein Autor, der das Hockergräberfeld von Lenzburg beschreibt, die Frage, warum gerade dieser Ort zwischen Schlossberg und Goffersberg für die verstorbenen Menschen ausgesucht wurde. Doch gerade dies ist der Schlüssel für die Bedeutung des Gräberfeldes.

Damit sind wir bei der Landschaftsmythologie angelangt, die der Verfasser seit über zehn Jahren entwickelt und für verschiedene Stätten beschreibt. Die moderne Landschaftsmythologie ist keine «geomantische» oder «esoterische» Beschäftigung, sondern eine Synthese verschiedener Wissensgebiete mit einer systemisch-kulturgeschichtlichen Methode. Dort, wo eine einzelne isolierte Betrachtung, wie z.B. die Archäologie, keinen Erkenntnisgewinn mehr erlangt, ist es ratsam, zu einer systemischen und interdisziplinären Betrachtungsweise überzugehen. Diese «nächsthöhere» Ebene ist vom Ort aus gesehen die Region oder gesamte Landschaft, was unmittelbar zu einer landschaftsmythologischen Sicht führt, denn dort treffen sich die natur- und kulturwissenschaftlichen Bereiche. Für die Erschliessung der Landschaft Lenzburg waren die Archäologie, die Ethnologie (Volksbrauchtum), die Sagenforschung und die Kirchenmythologie besonders wichtig.

Nach langjähriger Vorarbeit konnte der Verfasser im Sommer 2000 ein Buchprojekt abschliessen, das auch den Landschaftstempel Lenzburg beschreibt: *Kurt Derungs, Landschaften der Göttin. Avebury, Silbury, Lenzburg, Sion*. Somit darf ich für diesen Beitrag und die Quellenangaben auf dieses Buch verweisen, das auch einen Einblick in die moderne Landschaftsmythologie vermittelt.

Der geographische Raum

Die natürliche Gegebenheit der Region Lenzburg zeigt einen geographischen Raum, wie er sakralen Anlagen eigen ist. Im engeren Kreis bewirken der Schlossberg, der Goffersberg, der Bölli, die Heidenburg und der Staufberg ein «geschlossenes» System von Hügeln und einer tieferen Ebene, die als «Kessel» wahrgenommen werden kann. Durch diesen Raum fliesst von Süden her der Aabach, der in Richtung Niederlenz der Aare zu den Lenzburger Raum verlässt. Der Aabach dürfte in gallo-römischer Zeit Lenta oder Lentia geheissen haben, so wie die Siedlung beim heutigen Lindwald selbst. Lind oder linth bezeugt die alte Wahrnehmung des Wassers als lebenspendenden Drachen, der in der Sagenwelt von Lenzburg immer noch eine bedeutende Rolle spielt. Sprachlich verwandt ist der uns geläufige Begriff Lindwurm, der eigentlich zweimal den Drachen oder die Schlange meint.

Durch den natürlichen Fluss des Aabaches/Lentia von Süden nach Norden wird eine astronomische Kardinalausrichtung beschrieben, gleichzeitig teilt der Schlangenfluss den Raum Lenzburg in zwei Hälften, nämlich in eine westliche mit dem Staufberg und in eine östliche mit den drei Hügeln Schlossberg, Goffersberg und Bölli. Von Norden aus gesehen – und dies war die alte Betrachtungsweise – liegt somit die Hügel-Dreiheit auf der linken Seite, wäh-

rend der Einzelhügel sich auf der rechten Seite befindet. Diese Makro-Betrachtung der Landschaft Lenzburg ist von grundlegender Bedeutung, denn sie wiederholt sich in der Positionierung der Verstorbenen in den Steinkistengräbern der Mikroebene. Dadurch ist die Links-Rechts-Thematik in diesem Raum deutlich erkennbar, was auch zu einer archäologischen und ethnologischen Diskussion geführt hat. Mehrheitlich ist man sich einig, die linke Seite als «weiblich» und die rechte als «männlich» aufzufassen. Für Lenzburg gilt dies in einem hohen Mass, so dass die östliche, links gelegene Hügel-Dreiheit von Schlossberg, Goffersberg und Bölli als die «weibliche» Hälfte, und der westliche, rechts gelegene Einzelhügel Staufberg als die «männliche» Hälfte des landschaftsmythologischen Systems betrachtet werden kann (Abb. 1 und 2).

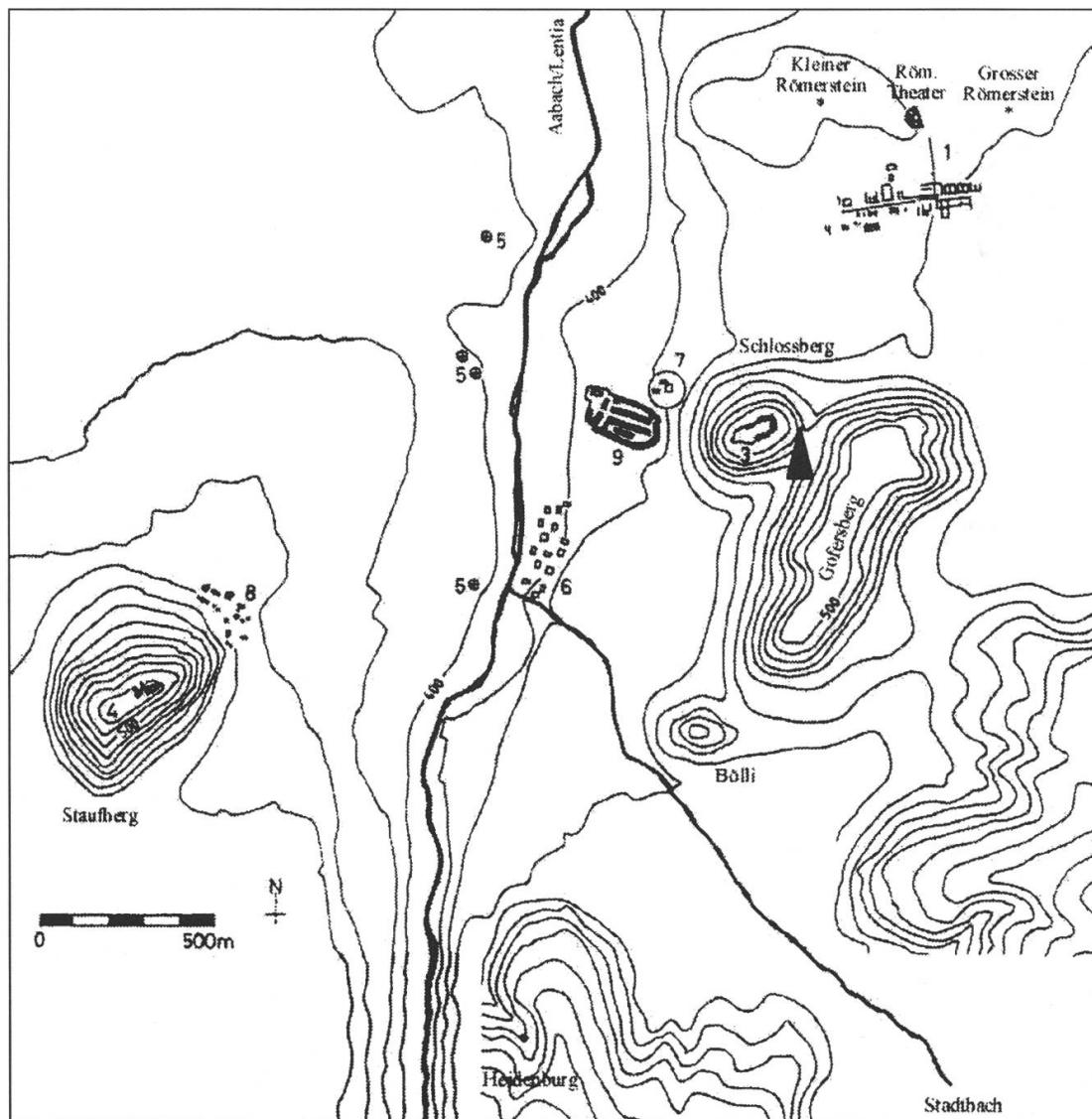


Abb. 1 Der geographische Raum Lenzburg-Staufberg-Heidenburg von Süden nach Norden betrachtet



Abb. 2 Der geographische Raum Lenzburg-Staufberg-Heidenburg von Norden nach Süden betrachtet

Die vielfachen Beziehungen Ost-West, Links-Rechts, Weiblich-Männlich und Nord-Süd kehren in zahlreichen Tempelanlagen und deren Architektur wieder, sie sind oft jedoch nur ein «künstliches» Abbild der natürlichen Gegebenheiten. So betrachtet können wir von einem harmonischen Landschaftstempel Lenzburg sprechen, der ein Geschenk der letzten Eiszeit ist und von den Menschen der Jungsteinzeit vor 6000 Jahren erkannt und entsprechend mythologisiert wurde.

Die liegende Landschaftsgöttin

Die Mythologisierung der Landschaft durch die Menschen der Jungsteinzeit beruht auf einem alten Weltbild, das unserem diametral entgegensteht. So war die Natur an sich heilig, weil sie im Zyklus von Werden und Vergehen Leben hervorbringen kann. An ganz besonderen Orten und Plätzen, wo sich die Natur

durch ihre geographischen Gegebenheiten speziell manifestiert, erkannten die Menschen diese Sakralität, d.h. sie erfassten sprachlich-mythologisch ihre natürliche Umgebung mit ihrem kulturell-mythologischen Verständnis. Dieses frühe Weltbild äussert sich z.B. in der Benennung der Landschaft (vgl. Aabach = Lenta = Drachenschlange), in der Architektur von Grabanlagen oder in der Wahl des Ortes für eine Kultstätte bzw. natürliche Tempelanlage, wie wir sie in Lenzburg vorfinden. Trotz kultureller Veränderungen verschwindet die Bedeutung einer Kultstätte nie gänzlich, sondern wird – zuweilen fast bis zur Unkenntlichkeit transformiert – überliefert. In friedlichen Zeiten wird dieses Wissen von Generation zu Generation tradiert, herrscht jedoch Krieg, so können Techniken und Erkenntnisse degenerieren.

Durch die landschaftsmythologische Methode lässt sich kulturvergleichend sagen, dass die Menschen damals eine direkte Naturverehrung kannten, d.h. Quellen, besondere Steine, Bäume, Hügel oder Berge fanden eine sakrale Be- trachtung. Dies nicht aus einem romantischen Verständnis heraus, wie oft ge- glaubt wird, sondern basierend auf ihrem mythologischen Weltbild, in dem sich die Menschen welterklärend aufgehoben fühlten. Auch hat diese natürliche Mythologie nichts zu tun mit den späteren Mythen der Griechen, Rö- mer, Kelten oder Germanen, in denen oft nur noch lächerliche Gestalten figu- rieren. Die frühe Mythologie war tief verwurzelt mit der Ahnenverehrung der Sippen. Die Verstorbenen existierten mit den Lebenden weiter und hielten sich als Ahnenseelen in der Natur auf: In Steinen, in Bäumen, im Wasser oder in Höhlen und Grotten. Damit verbunden war der feste Glaube an eine Wieder-

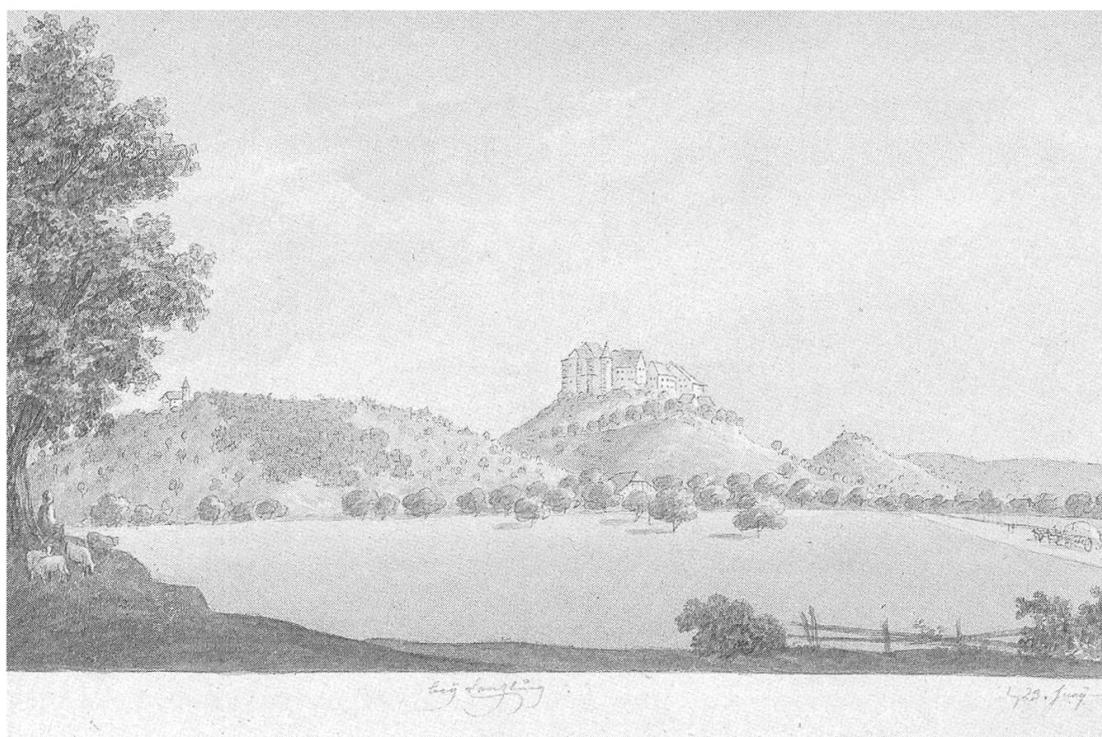


Abb. 3 Die Hügel «bey Lenzburg», Rötelzeichnung von E. Jenner (1756–1813)

geburt der Ahnen durch eine junge Frau der verwandten Sippe. Bewahrt sind solche Anschauungen in totemistischen oder schamanistischen Überlieferungen, sofern sie nicht patriarchalisiert, eliminiert oder ausgebeutet wurden. Ganz besonders aber war die frühe Mythologie mutterrechtlich-matriarchal mit der entsprechenden Gesellschaftsform. Haben wir einmal diesen Standpunkt erarbeitet, so bietet er uns einen Schlüssel zum Verständnis der Landschaftsmythologie und der landschaftsmythologischen Systeme, die in der Jungsteinzeit geschaffen und von den nachfolgenden Kulturen teilweise übernommen wurden.

Denn die Kernfrage in Lenzburg ist immer noch, warum gerade zwischen Schlossberg und Goffersberg ein solches Hockergräberfeld angelegt wurde. Allein hier nur die geologischen Bedingungen zu betrachten, greift zu kurz. Vom Staufberg aus blicken wir nach Osten, zur linken «weiblichen» Hälfte des Landschaftssystems, und erkennen drei liegende Hügel, die in ihrer Dreidimensionalität eine liegende Gestalt bilden. Den Kopf bezeichnet der heute fast überbaute Bölli, den Rumpf bildet der langgezogene Goffersberg, und der Bauch besteht aus dem runden Hügel Schlossberg (Abb. 3).

Diese einst heiligen drei Hügel reflektieren die mutterrechtlich-matriarchale Mythologie der jungsteinzeitlichen Menschen, denn sie erkannten nicht nur ihre sakrale Drei(heit) wieder, die sie mit der Mondin in Verbindung brachten, sondern vor allem ihre Schöpferahnin und Erdgöttin, die sich hier vom Umriss und der Form her eindeutig als weibliche, liegende Hügelgestalt manifestiert. Diese weibliche Körperanalogie, die sich in der Architektur, in der Grabanlage oder in der direkten Naturverehrung immer wieder äussert, öffnet uns die Türen zum Verständnis der 6000 Jahre alten Steinkistenstätte von Lenzburg (Abb. 4).

Die Grabstätte als Mikrokosmos

Betrachten wir die Dreihügelgestalt etwas genauer. Die Erdgöttin oder Kornmutter befindet sich auf der linken «weiblichen» Hälfte im Osten des Landschaftstempels. Osten wird in vielen Kulturen als die Seite des Lichtes, des Sonnenaufgangs und der (Wieder)-Geburt aufgefasst, also allgemein als die Seite des Lebens. Tatsächlich gebärt ja die Schöpfergöttin jeden Tag die Sonne aus ihrem kosmischen Schoss. Die Ahnin selbst liegt linksseitig und blickt gegen Westen in Richtung Staufberg, also zur rechten «männlichen» Hälfte. Hier erhebt sich ein Einzelhügel, der den männlichen Partner der Landschaftsgöttin repräsentiert. Dieser ist auf die Kornmutter im Osten bezogen, weist jedoch mit der Westorientierung darauf hin, dass er mit dem Reich der Wandlung und mit dem Jenseits verbunden ist. Dieser Sonnenheros «stirbt» jeden Tag bei Abenddämmerung in den kosmischen Schoss der Schöpfergöttin, um durch sie in der Morgendämmerung im Osten wiedergeboren zu werden.

Die Landschaftsgöttin liegt nicht nur linksseitig, sondern ist mit ihrem runden Schlossberg-Bauch auch schwanger. Damit weist sie nochmals auf ihre kosmische und irdene Schöpfung hin und stellt einen Bezug her zu jeder

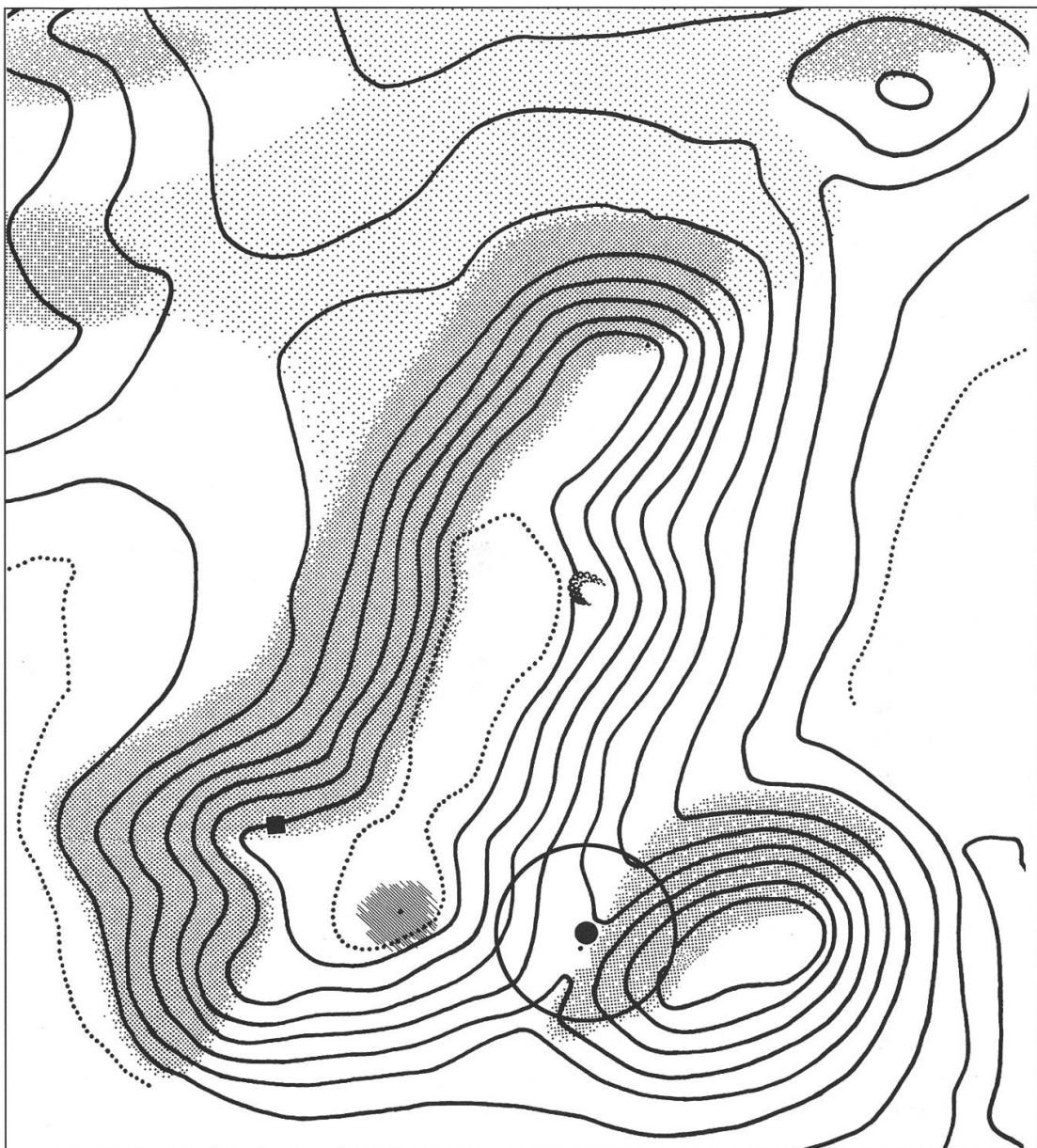


Abb. 4 Liegende Landschaftsgöttin von Lenzburg, gebildet aus Bölli (Kopf), Geffersberg (Rumpf) und Schlossberg (Bauch). Der Kreis bezeichnet die Fundstelle der Hockergräber.

(Wieder)-Geburt durch eine Frau. Markieren wir nun beim weiblichen Hügelkörper den Ort der jungsteinzeitlichen Gräber, so fällt auf, dass dieser mit der Körperanalogie übereinstimmt und dort zu liegen kommt, wo sich der weibliche Schoss und Uterus befindet. Gleichzeitig lagen die verstorbenen Frauen, Männer und Kinder ebenfalls linksseitig und in der sogenannten Hockerstellung, die wir auch als Embryonal- oder Fötalstellung bezeichnen können. Dadurch wurden sie in der Position der Landschaftsgöttin gebettet und erwarteten in deren schwangeren Bauch ihre glückliche Wiedergeburt (Abb. 5a). Die Steinkiste selbst bildet eine sakrale Höhlung und hat die architektonische Form des Erdgöttinnenschosses. Darin fanden die Menschen in

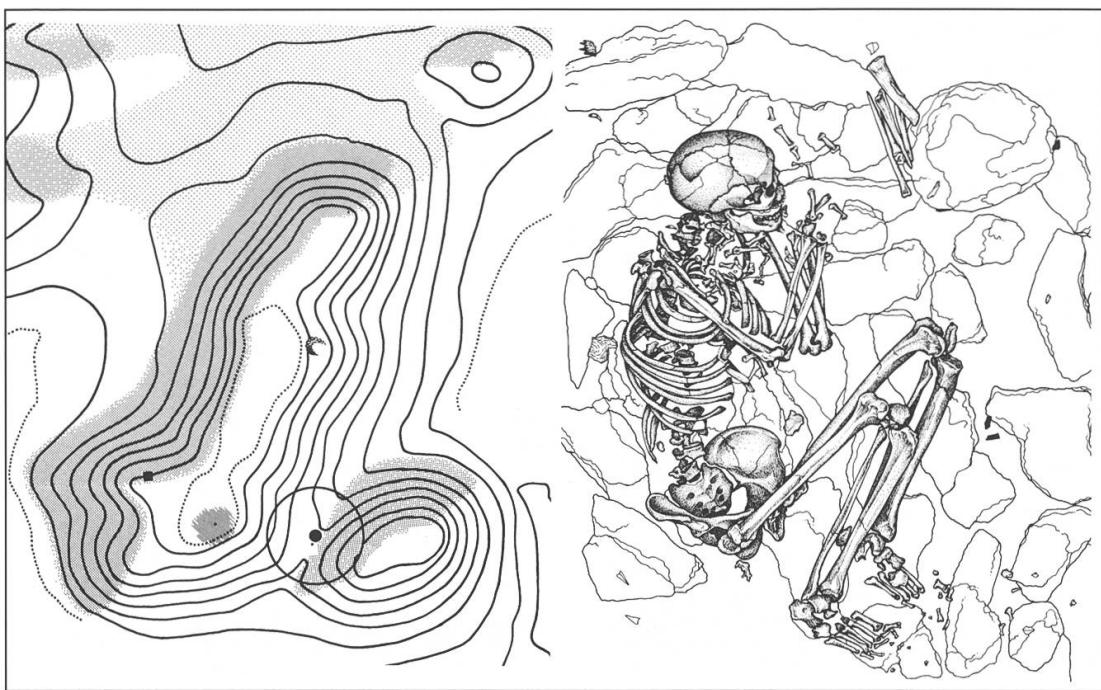


Abb. 5a Liegende Landschaftsgöttin von Lenzburg (links); Hocker- oder Embryonalstellung der Steinkistengräber (rechts)

Embryonalstellung ihre Ahnenstätte. Die Steinkiste als Schoss erscheint als Mikrokosmos der Erdgöttin, denn die Lage aller Steinkisten wiederholt auf einer Makroebene die Körperanalogie der weiblichen Schossregion zwischen Schlossberg und Goffersberg.

Eine Mikro-Makro-Beziehung erkennen wir auch in den stilisierten Frauengürchen, die seit der Altsteinzeit immer wieder verschiedene Ausformungen zeigen. Einzelne von ihnen sind recht klein und weisen eine Öse auf, so dass sie an einer Halskette getragen werden konnten. Andere sind recht «umfassend» in ihrer Körperbetonung und zeigen die Ahnfrau als Göttin der Fülle. Interessant ist, dass sie vielfach ohne Gesicht dargestellt wurde. Überhaupt haben diese Figuren einen hohen Symbolcharakter mit einer bewunderungswürdigen Abstraktion und Aussagekraft. Bekannt sind zum Beispiel Funde vom Petersfels (Deutschland) oder von Neuenburg (Abb. 5b).

Die sakrale Geometrie und Astronomie

Ein Tempel zeichnet sich durch eine bestimmte Architektur und Geometrie aus, und so ist es auch bei einem Landschaftstempel. Eine Vermessung des Lenzburger Raumes ergab, dass eine Grundstrecke erkennbar ist, die vom höchsten Punkt des Schlossberges zum höchsten Punkt des Staufberges (Staufbergkirche) verläuft. Diese verbindet somit den Bauchhügel der Landschaftsgöttin mit dem männlichen Einzelberg. Gleichzeitig ist diese Grundstrecke eine geographisch-geometrische, eine sichtbare und eine astronomische Kultlinie. Die Grundlänge Schlossberg-Staufberg wiederholt sich bei einer zweiten Kultlinie, nämlich der Strecke Schlossberg-Heidenburg, die dieselbe

Länge aufweist. Die Heidenburg in ihrem Hügelausläufer wird dadurch auch geometrisch in den Landschaftstempel einbezogen. Es war nun offensichtlich zu erkennen, dass drei Punkte in der Landschaft markiert werden sollten, so dass sich aus den drei Fixpunkten Schlossberg, Staufberg und Heidenburg ein gleichschenkliges Dreieck konstruieren liess. Die Strecke Staufberg-Heidenburg, also die Basis dieses Dreiecks, ist ebenfalls eine astronomische Kultlinie, wie wir noch sehen werden.

Ist dieses Dreieck eine «künstliche» Formation, so stellen wir fest, dass auch der Aabach/Schlangenfluss und der Stadtbach ein zusammenfliessendes, natürliches V bilden, was einem landschaftlichen Vorbild gleichkommt. Das V-Muster und das Dreieck gehören zu den ältesten Ornamenten überhaupt, was an zahlreichen Artefakten und Tongefässen erkennbar ist. Dazu ist zu sagen, dass es sich hier nicht einfach um Verzierung oder Schmuck handelt, also um Form ohne Inhalt, sondern um eine Sinnbedeutung gemäss dem gesellschaftlich-mythologischen Weltbild der Künstlerin oder des Künstlers. Diese archaische Architektur und Geometrie lebt vom konkreten und sinnlichen Bezug zur umgebenden Natur. Eine künstliche Abstraktion ohne Sinn existiert noch nicht. So ist das Dreieck Sinnbild für das weibliche Schamdreieck, das lebenshöpfend das landschaftliche Schossdreieck der Erdgöttin meint.

Ein Grundprinzip eines Landschaftstempels besagt, dass er mehrdimensional angelegt ist. Und so ist es auch mit der geometrischen Form. Das gleichschenklige Dreieck von Lenzburg lässt sich durch ein Oval ergänzen, das ebenfalls zur sakralen Geometrie gehört. Das Oval ist aber wiederum ein klassisches Schoss-Symbol und verdoppelt das Schossdreieck. Zudem ist es auch das Symbol für das kosmische und lebenshöpfende Ei, das dem Weiblichen und der Grossen Ahnfrau zugeordnet wird. Um oder durch dieses Landschafts-Oval-Dreieck fliesst in Lenzburg der wasserspendende Aabach alias Lenta, was ein bemerkenswertes Sinnbild ergibt. Vor uns ist im Landschaftstempel ein Urbild erkennbar, nämlich die liegende Erd- und Schöpfergöttin mit ihrem Dreieck oder Schoss-Oval-Ei, die mit ihrer Drachenschlange «spielt». Dies ist ein symbolhaftes und zugleich konkretes Abbild der kosmischen und irdischen Schöpfung durch die Ahnfrau, wie auch immer sie bei unterschiedlichen Völkern genannt wurde (Abb. 6).

Ein weiteres Grundprinzip eines Tempels oder Landschaftstempels ist seine astronomische Ausrichtung. Noch in der christlichen Architektur lassen sich Längsachsen von Kirchen messen, die nach Osten (Sonnenaugang im Frühling und Herbst), nach Nordosten (Sonnenaugang Mittsommer) oder nach Südosten (Sonnenaugang Mittwinter) orientiert sind. Dazu gesellen sich in den frühen Kulturen Mond- und Sternorientierungen. Diese Himmelsbeobachtung war nicht einfach Spielerei, sondern besass einen kultischen wie praktischen Charakter: Gemeint ist ein Jahreszeitenkalender, der auf verschiedenen Techniken basieren kann, und eigentlich einen sakralen Bauernkalender darstellt, der hohe Feste und Zyklen der Natur harmonisiert. Gemäss mündlicher und schriftlicher Überlieferung sowie anhand des Volksbrauchtums

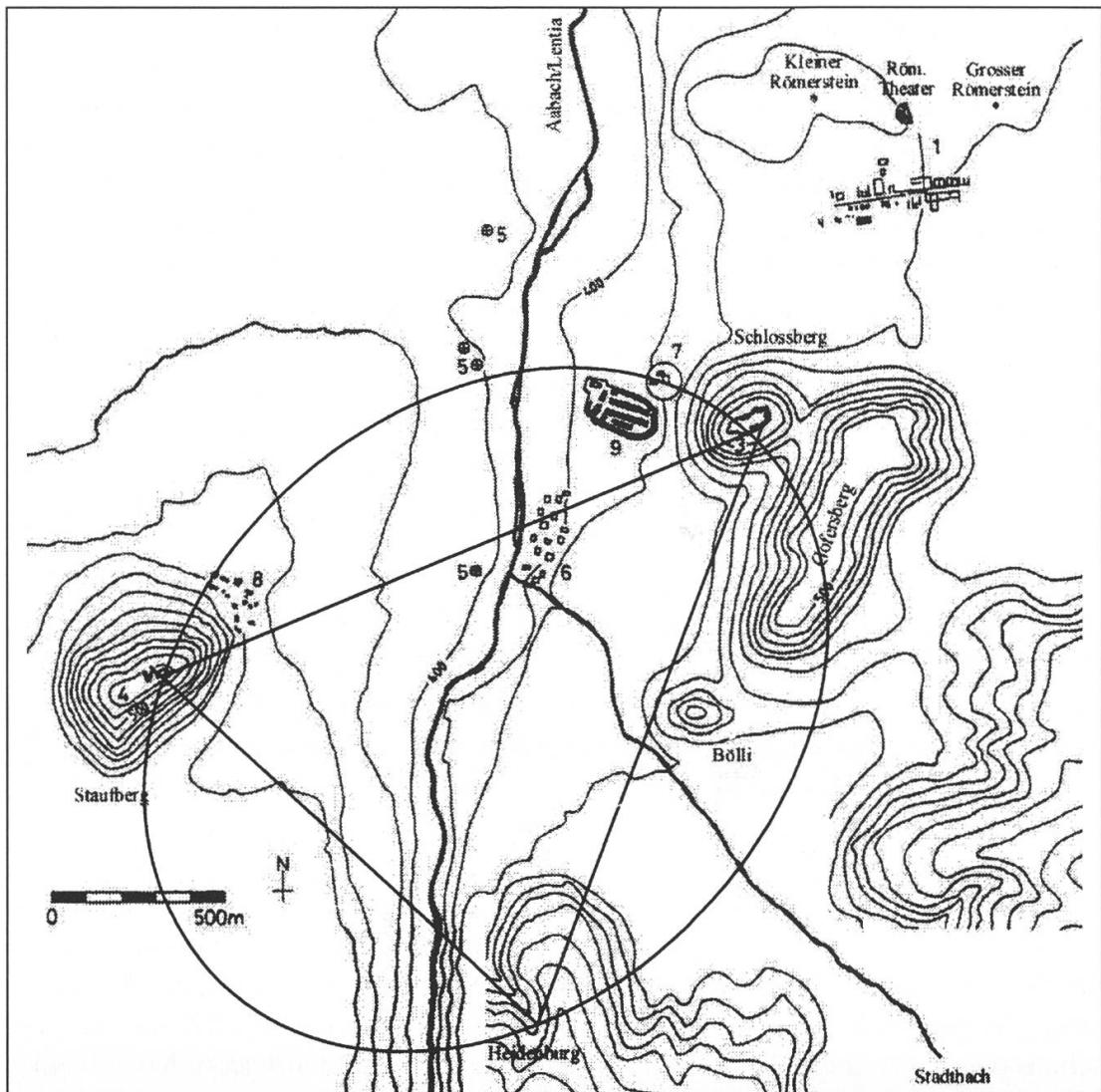


Abb. 6 Sakrale Geometrie von Lenzburg mit Schossdreieck und Ei-Oval.

lassen sich verschiedene Agrar-Zyklenfeste beobachten: Im Vorfrühling war dies Anfang Februar das Fest der Brigit oder später Maria Lichtmess. Dann folgte das Frühlingsfest, das mit dem Mond und Ostern in Verbindung steht. Anfang Mai gab es ein Vorsommerfest, das später Walpurgis oder Beltene genannt wurde. An Mittsommer wurden vor allem erotische Feste gefeiert, was später mit dem Johannisfest christlich überdeckt werden sollte. Anfang August war Lugnasad oder das Lammasfest bekannt, an dem es vor allem um das Gedeihen der Feldfrüchte und das Schneiden des Kornes ging. Im Herbst sind auch heute noch allenorts Erntedankfeste im Gang, worauf Anfang November der alte Bauernwinter beginnt, der dann am Tag der Brigit im Februar endet. Damit verbunden ist Halloween oder Samhain (= Ende des Sommers). Zu dieser Zeit begegneten sich die Ahnen und die Lebenden auf besondere Art und Weise, denn bald folgte das Fest des Neubeginns und der Wiedergeburt, was an Mittwinter (Weihnachten, Neujahr, Drei Könige) gefeiert wurde.

Somit erhalten wir vier bis acht Fest- und Agrarabschnitte, die einen Jahreskreis beschreiben. Dies äussert sich auch in der Bauernmalerei oder in der Volkskunst, die oft die Ornamentik des speichigen Rades (Lebensrad) verwendet. Sinnbild wiederum sind die konkreten Naturbezüge, nämlich das Wachsen im Frühling, das Blühen im Sommer, das Welken im Herbst und die Wiedergeburt im Winter. Auf mythologischer Ebene stehen diese Jahresabschnitte im Zeichen der Erd- und Mondgöttin und eines ihr zugesellten männlichen Partners, so wie wir es bei der Landschaftsgöttin von Lenzburg feststellen konnten. Dabei gleicht nach alter Vorstellung die Erscheinung der Göttin dem jahreszeitlichen Landschaftsbild. Im Frühling ist sie die lichte und begrünende weisse Frau, oft in Mädchengestalt. Im Sommer erscheint sie als blühende, rote Frau der Liebe und Fruchtbarkeit. Im Herbst und Winter ist sie die Grosse Wandlerin und Schnitterin, die Göttin der Unterwelt, die zuweilen als alte Vettel erscheint, um bald wieder als weisse Göttin die Welt zu segnen.

Auf männlicher Seite stehen für den Heros der Göttin im Frühling Aufgaben der Initiation, im Sommer das hohe Fest der Heiligen Hochzeit, im Herbst die Zeit der Wandlung und Jenseitsreise, sowie im Winter die glückliche Wiedergeburt durch die Erd- und Mondgöttin, die im christlichen Kalender mit Maria und Jesus nachklingt.

Im Landschaftstempel Lenzburg liegt der ideale Aussichtspunkt für astronomische Orientierungen auf dem Staufberg. Wir blicken von dort nach Osten und befinden uns auf einer idealen Höhe: Von hier aus lässt sich eine weite Ebene und ein jahreszeitlicher Horizontkalender beobachten, in dem Sonne, Mond und Sterne eine Rolle spielen. Eine astronomische Hauptlinie ist dabei die Grundstrecke Staufberg-Schlossberg. Diese ist eine Azimutlinie, denn Anfang Mai und Anfang August geht die Sonne in Richtung Schlossberg auf, was vom Staufberg aus zu erkennen ist (Abb. 7). Umgekehrt geht vom Schlossberg in Richtung Staufberg die Sonne Anfang November und Anfang Februar unter. Damit verorten wir im Sonnenjahr gleichzeitig vier sakrale Bauernkalenderfeste, nämlich Brigit/Maria Lichtmess (Februar), Walpurgis (Mai), Lammas (August) und Halloween/Samhain (November).

Nach Nordosten, in Richtung römisches Theater und Grosser Römerstein im Lindwald, orientiert sich eine Azimutlinie mit Sonnenaufgang an Mittsommer, was wir mit der Zeit der Heiligen Hochzeit in Verbindung brachten. Das Datum der Frühlings- und Herbst-Tagundnachtgleiche im März bzw. im September erhalten wir durch die Beobachtung, dass zu dieser Zeit vom Staufberg aus die Sonne bei der Halskehle der liegenden Göttin aufgeht, also zwischen Bölli und Goffersberg. Damit sind das Frühlingsfest (Ostern) und das herbstliche Erntedankfest bezeichnet. An Mittwinter (Weihnachten) erhebt sich die Sonne im Südosten, und zwar etwas nördlich der Heidenburg in Richtung des Ausflusses des Stadtbaches.

Damit sind die Sonnenorientierungen etwa beschrieben. Doch genauso beachtet, wenn nicht sogar sorgfältiger, wurden von den jungsteinzeitlichen Menschen die Mondin und ihre Erscheinungsbilder. Allgemein ist von verschie-

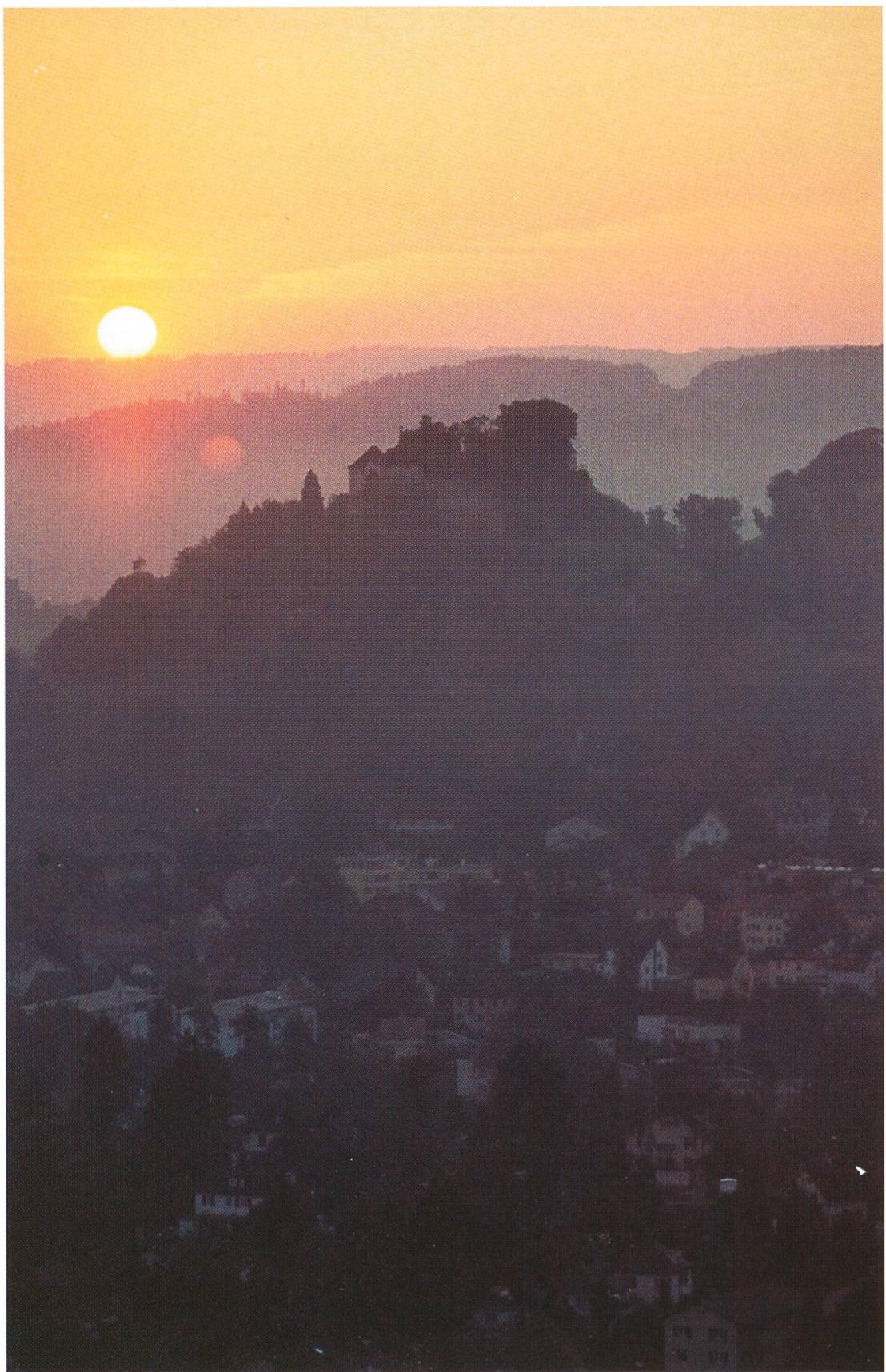


Abb. 7 Sonnenaufgang über dem Schlossberg Anfang Mai und August

denen Tempelanlagen bekannt, dass besonders der neunjährige Rhythmus der Vollmondaufgänge berücksichtigt wurde, d.h. die sogenannten Mondextreme. Eine solche Mondaufgangslinie finden wir im Landschaftstempel Lenzburg in der südöstlichen Strecke Staufberg-Heidenburg, die auch die Basis des gleichschenkligen Dreiecks bildet, aber auch eine parallele Querachse des Schoss-Oval-Eies darstellt. Die nordöstliche Strecke Staufberg-Kleiner Römerstein, der sich in der Nähe des römischen Theaters befindet, bezeichnet ebenfalls eine Mondaufgangslinie. Gerade dieser Stein zeigt zudem ein deutliches Zeichen eines weiblichen Schossdreieckes, so dass wir ihn als weitere Erscheinungsform der Landschaftsgöttin erkennen können (Abb. 8).

Und auch diese astronomische Kultlinie ist eine Parallelle, und zwar zur Längsachse des Schoss-Oval-Eies. Damit erhalten wir eine weitere Bedeutung des Ovals, nämlich als Sinnbild der Vollmondin, die für das Wachstum von

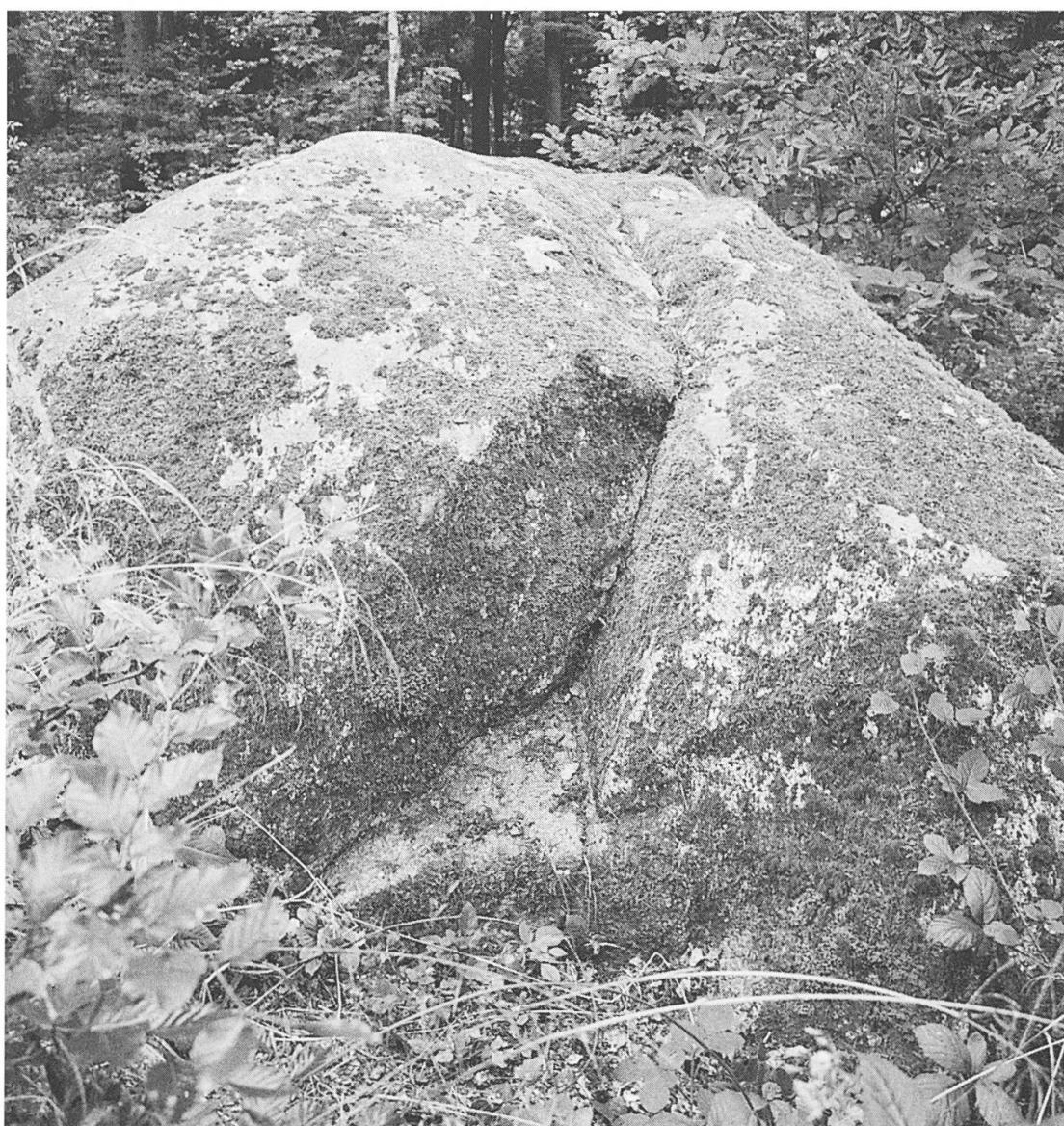


Abb. 8 Kleiner Römerstein im Lindwald mit weiblichem Schossdreieck der Steinahnin

Menschen, Tieren und Pflanzen zuständig war, jedoch vor allem für die Kraft der Regeneration, Wandlung und Wiedergeburt stand.

Kirchenmythologie und Volksbrauch

Die christliche Kirche war in der Spätantike die Erbin der gallo-römischen Religion. Sowohl in der römischen wie in der gallischen (keltischen) Religion finden wir alteuropäische Spuren einer Mythologie, die ihre Wurzeln in der Bronze- und Jungsteinzeit haben. Durch eine fortschreitende Patriarchalisierung (Keltisierung, Romanisierung und Christianisierung etc.) werden diese transformiert, umgestaltet und verflüchtigen sich. Letzte Reste und Spuren dieser alteuropäisch-matriarchalen Mythologie finden wir im frühen Mittelalter im Volksglauben und im Volkskatholizismus, wobei dieser selbst durch die Missionierung der «unteren» Schichten mehr und mehr «heidnisch» wurde. Dies bezeugen z.B. die zahlreichen heiligen Quellen, die einst vorchristliche Kultorte waren.

Betrachten wir die Situation im Landschaftstempel Lenzburg, so ist kein Ort, weder derjenige der Staufbergkirche noch derjenige der Stadtkirche, genuin christlich, sondern übernommen worden. Gleiches gilt für das Schloss auf dem Schlossberg. Aber auch die Römer haben den Ort des römischen Theaters von den Menschen der späten Eisenzeit (Kelten) übernommen, so wie diese bereits die Kulthügel und Kultsteine der Bronze- und Jungsteinzeit eroberten. Trotz diesem Prozess der Veränderung lassen sich in der Kirchenmythologie Elemente der frühen Zeit finden, denn die Transformation geschah oft systematisch nach gewissen Anhaltspunkten.

Ein gutes Beispiel ist die Staufbergkirche. In Bezug auf die direkte Naturverehrung und im Landschaftstempel können wir den Staufberg als männlichen Partner im Westen erkennen, der als Sonnenheros gedacht wurde. Dieser erlebt besonders die Zeit der Wandlung und Wiedergeburt durch die Landschaftsgöttin im Osten. Am Platz der heutigen Kirche dürfte in vorkeltischer und noch in keltischer Zeit eine Steinsetzung vorhanden gewesen sein. In gallo-römischer Zeit finden wir dann ein erstes Gebäude, wobei der Ort dem römischen Merkur oder Apollo geweiht war. In frühchristlicher Zeit wurde eine Kirche errichtet, die als Patron den heiligen Laurentius nennt. Anknüpfungspunkt war dabei die Legende des Heiligen, denn dieser soll im Feuer auf einem Rost gestorben sein. Im Volksbrauchtum erscheint nun auf dem Staufberg das Silvesterfeuer, das ein Mittwinter- und Neujahrsfest bezeichnet (Abb. 9). Hier schimmert die alte Sakralstätte und der Herospartner der Landschaftsgöttin durch, denn dieser erfuhr einst symbolisch die Zeit der Wandlung und Wiedergeburt. Der heilige Laurentius mit seinem Rost ist nichts anderes als die christliche Variante des volkstümlichen (heidnischen) Silvesterfeuers, das mit dem einstigen Sonnenheros in Verbindung gebracht wurde.

Interessanterweise hat zwar Laurentius das Patrozinium der Staufbergkirche inne, doch auf den Glasmalereien erscheint vor allem das Leben von Jesus, der ebenfalls als eine Art Sonnenheros gilt, wenn auch in einem patriarchalen Um-



Abb. 9 Silvesterfeuer auf dem Staufberg bei der Laurentiuskirche

feld. Dieser wird durch eine Mittwintergöttin (wieder)geboren, die als Maria überliefert ist. Denn auf den Glasmalereien erkennen wir die beiden «Cousinen» Elisabeth und Maria, die schwanger dargestellt sind. Auch sie dürften, wie der heilige Laurentius, in den alteuropäischen Fussstapfen wandeln, so dass sie als letztes Ebenbild der liegenden, schwangeren Landschaftsgöttin gelten können.

Einen weiteren, kirchenmythologischen Hinweis gibt das alte Patrozinium der Stadtkirche von Lenzburg. Dieses zeigt die Heiligen Drei Könige, die den sakralen Ort der Kirche übernommen haben. Historisch gesehen sind aber die drei Könige männliche Nachfolger einer weit älteren Frauendreiheit, die in der Volksfrömmigkeit Margaretha, Katharina und Barbara oder im Volksglauben Ambeth, Wilbeth und Borbeth genannt werden. Sie alle stehen den mittwinterlichen Schicksalsfrauen sehr nahe, die an der Krippe des Kindes erscheinen, es begaben und den Schicksalsfaden spinnen. In diesem Sinn erinnern wir uns, dass auch die liegende Landschaftsgöttin sich in einer Dreiheit manifestiert, nämlich als Dreihügelgestalt. Somit bilden die drei Hügel nicht nur den Körper der Erdgöttin, sondern stellen auch die Mondin in ihrer Dreifaltigkeit dar.

In Lenzburg ist überdies auf die Gestalt des heiligen Nikolaus hinzuweisen. Dieser soll im hohlen Goffersberg wohnen und schlafen und jeweils an Mittwinter die Menschen besuchen und beschenken. Der Goffersberg ist dabei ein sich öffnender und schliessender Berg, der mit diesem Motiv an den Körper und den heiligen Schoss der Landschaftsgöttin erinnert. Es ist dieser Schoss, der alles Leben und die Gaben der Natur hervorbringt, so wie es auch das Füllhorn oder der Kessel der Wandlung symbolisieren. Der Name gof(f)er dürfte von römisch cubare, d.h. liegen, abzuleiten sein, so dass das Wort auf den liegenden Körperhügel hinweist. Im historischen Vergleich ist nun auch die Figur des Nikolaus ein christlicher Versuch, eine weibliche Göttingestalt der Mittwinterzeit zu vermännlichen. Zu denken ist an eine Lucia, eine Frau Percht (Bertha) oder an eine Frau Holle, besonders aber an das weissgekleidete Weihnachtskind mit dem Gabenkorb, das in Hallwil südlich von Lenzburg bis heute im Brauchtum überleben konnte und von einem jungen Mädchen gespielt wird (Abb. 10).

Im Lindwald begegnen wir einem alten Steinkult im christlichen Gewand. Die Rede ist vom Grossen Römerstein, der östlich des römischen Theaters zu finden ist. Überhaupt markieren der Kleine Römerstein, das Theater und der Große Römerstein einen besonderen Ort, der sich sehr nahe nördlich von der liegenden Landschaftsgöttin befindet. Berichte aus den 1930er Jahren überliefern, dass der Große Römerstein als Altar gedient hat und dort Messe gelesen wurde. Damit reiht sich der heute nicht mehr beachtete Stein in die zahlreichen Ahninnensteine aus vorchristlicher Zeit ein, wie wir dies schon beim Kleinen Römerstein gesehen haben. Die Namen «Römerstein» sind übrigens nicht sehr alt, sondern datieren ins 19. Jahrhundert. Die Steine selbst wurden schon in der Jungsteinzeit mythologisiert und zeigen die Ahnfrau im Stein-Kult. Gemäss einer Sage soll der Große Römerstein der Mittelpunkt einer



Abb. 10 Junges Mädchen als weissgekleidetes «Weihnachtskind» in Hallwil

heidnischen Stadt Lorenz (Lentia) gewesen sein. Er wird damit zu einem Omphalos- oder Nabelstein, der die Landschaftsgöttin im Zentrum der Welt repräsentiert, wie es noch in der Antike gebräuchlich war. So ist wiederum die Kontinuität überraschend, wenn er im christlichen Kontext als Altarstein dient (Abb. 11).

Noch erstaunlicher ist aber die Tatsache, dass die Predigt jeweils Anfang August abgehalten wurde. Also genau zu der Zeit, in der vom Staufberg aus die Sonne in Richtung Schlossberg aufgeht. Im Jahreskreis bezeichnet dieses Ereignis das Lammasfest, das der Korngöttin mit ihrem Kornkind geweiht

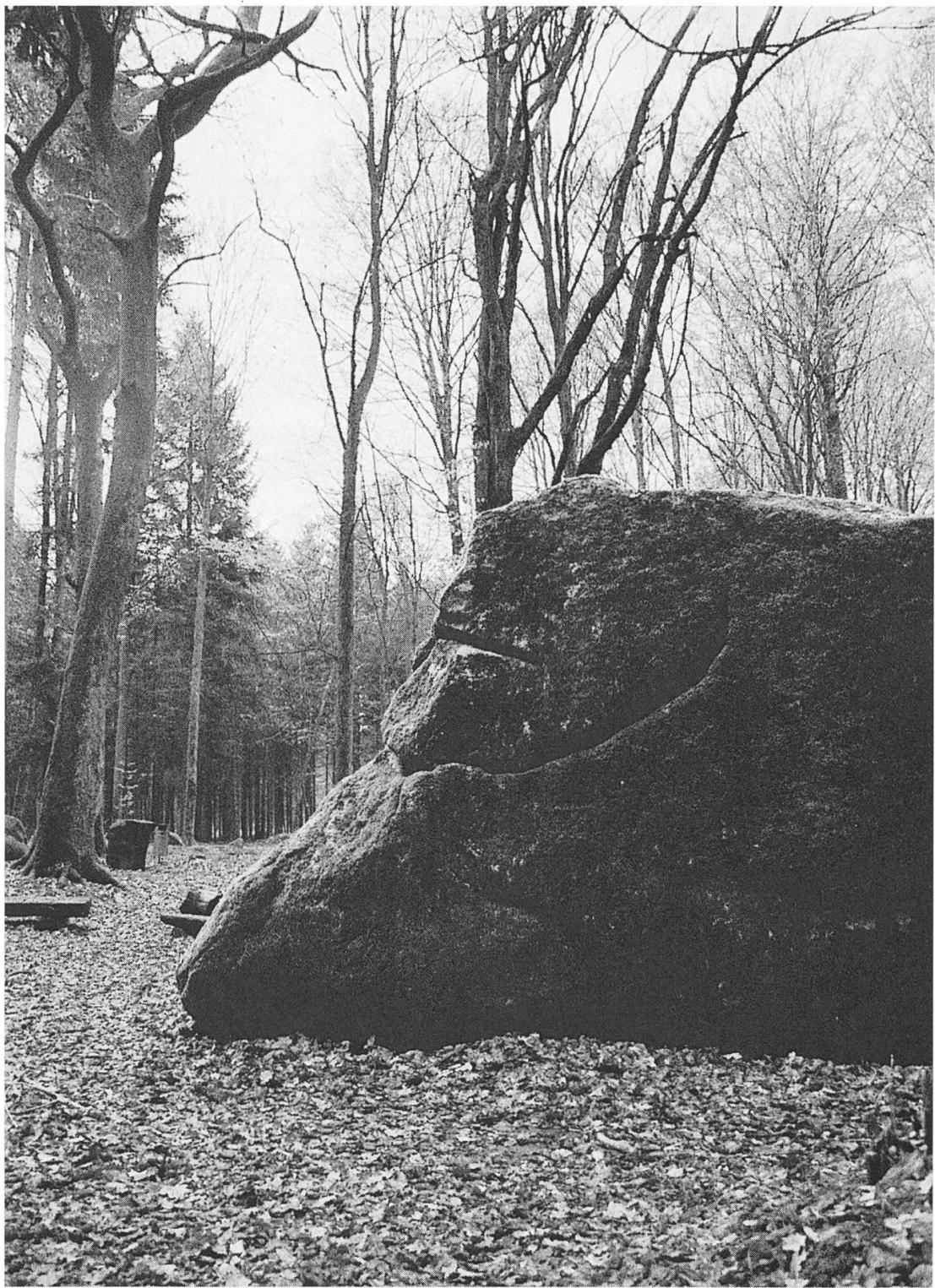


Abb. 11 Grosser Römerstein als Steinahnin mit Gesichtsprofil

war, aber auch der Schnitterin der Ernten. Im Verborgenen war bei der Messe beim Römerstein nicht die Predigt das Wesentliche, sondern der Nabel- und Ahninstein als Altar, der die liegende Landschaftsgöttin und Kornmutter ver- gegenwärtigte. In diesem Sinn ist die Kirchenmythologie von hohem Erkenntnisgewinn, wenn wir sie rückschliessen können.

Sagenmythologie und Kultplätze

Sagen, Märchen und Mythen bilden einen wichtigen Forschungszweig der modernen Landschaftsmythologie, die sich auch mit dem traditionellen Erzählgut beschäftigt. Jede Überlieferung, und besonders eine mündliche, ist aber der Veränderung unterworfen. Sie kann also nicht einfach eins zu eins übernommen und interpretiert werden, denn wie bei der Landschaft stellen wir verschiedene Schichten und Transformationen fest. Sagen haben den Vorteil, dass in ihnen oft ein lokaler, örtlicher Hinweis gegeben wird, so dass ein Platz landschaftsmythologisch untersucht werden kann. Und auch wenn kein archäologischer Fund vorliegt, kann ein Ort durchaus als bedeutsame Stätte im landschaftlichen System vernetzt sein.

Allgemein müssen wir jede Sage kritisch lesen und uns die ältesten Schichten und Motive erarbeiten. Auf keinen Fall dürfen wir einen Text als gegeben betrachten und uns nur auf der Oberfläche verweilen. In Sagen sind neuzeitlich-bürgerliche, dämonologische, christliche, moralische und patriarchal-dualistische Elemente eingeflossen, die den eigentlichen mythologischen Gehalt überlagern und verdecken. Im Kern leben die Sagen vom «Zauber des Numinosen», den wir mit dem für uns selbstverständlichen Weltbild nicht mehr verstehen. Er erscheint als das Andere, als Aberglaube oder als ungeheuerliches Erlebnis. Dennoch lassen sich sehr viele Sagenmotive kulturgeschichtlich erklären, wenn wir sie in einen totemistischen, schamanistischen und vor allem mutterrechtlich-matriarchalen Kontext stellen. Durch eine Rückkopplung der verfremdeten und verzerrten Mythenmotive, wie sie uns in der Sagenwelt begegnen, lässt sich der ursprüngliche Sinn einigermassen wieder rekonstruieren.

Damit ist erläutert, warum Sagen durchaus wertvoll sind für die Archäologie und moderne Landschaftsmythologie. Archäologen argumentieren häufig, Sagen seien nicht älter als 300 Jahre und daher unbrauchbar. Das ist durchaus richtig, wenn eine Sage nur an der Oberfläche gelesen wird und ihre verschiedenen, zeitlichen Schichten nicht erkannt werden. Es ist ein gutes Auge notwendig, um die Veränderungsprozesse zu skizzieren. Mit dieser Sichtweise kommen wir dem ideellen Kulturgut ein gutes Stück näher, das mit einem realen, sagenhaften Fundplatz untrennbar verbunden ist.

Nehmen wir als Beispiel eine Sage, die im Lindwald spielt. Geschildert wird eine nächtliche Beobachtung von zwei Männern, die einen Schatz haben wollen. Sie werden Zeugen, wie nach und nach alle Handwerke der Stadt von dämonischen Wesen vorgeführt werden. Am Schluss erscheint ein Schleifer mit einer alten Frau, die als steinalt geschildert wird. Anstatt nun sein Handwerk des Schleifens an einem Messer zu vollführen, schleift er am Schleifstein

lange den Hintern der alten Frau, bis der Spuk durch eine Unachtsamkeit der ungeduldigen zwei Männer plötzlich ein Ende findet. – Undurchsichtiger könnte wohl eine Sage nicht sein, doch die Hauptakteure der Erzählung sind eindeutig «jenseitige» Männer eines Berufsstandes, und zwar genau zwölf. Auf der anderen Seite steht eine weibliche Gestalt, die als «steinalte Frau» überliefert ist und die mit dem «Hinterteil» erwähnt wird. Durch den Vergleich mit dem historischen Volksbrauchtum lässt sich zu diesen Schilderungen sagen: Die «Alte mit dem Hintern» entspricht der Erscheinung der Frau mit dem heiligen Schoss, die im rätischen Gebiet «Alte Mutter» genannt wird. Sie ist die Ahnfrau der Landschaft, die sich in einem Stein verkörpert. Ihr zugesellt sind jahreszeitlich verschiedene männliche Partner, seien dies Sennen oder im bürgerlichen Kontext eben «Handwerker». Zur Sage gesellt sich auch eine auffällige Markierung beim Kleinen Römerstein, der bekanntlich im Lindwald zu finden ist. Die genaue Betrachtung des Steines zeigt einen «Hintern» bzw. ein deutliches Schossdreieck, das als sakrales Zeichen aufgefasst wurde. In diesem Sinn repräsentiert der Kleine Römerstein die Steinalte und Ahnin, die mit der Landschaftsgöttin von Lenzburg identisch ist.

Eine weitere Sage zeigt den Ort der Heidenburg, wie man sich ihn mythisch vorgestellt hat. Dabei ist auch der Name «Heiden»-Burg nicht unwichtig, denn er zeigt an, dass es sich hier um eine vor- oder ausserchristliche Stätte handelt. Archäologisch wurden am Ort keine Funde gemacht, landschaftsmythologisch ist der Platz jedoch von hoher Bedeutung im System Lenzburg. Geschildert wird in der Überlieferung eine junge, schöne Frau, die den Aspekt der weissen Göttin darstellt und einen männlichen Partner initiiert, d.h. er muss gewisse Aufgaben lösen. Dass dabei die Frau in Tiergestalt erscheint, zeigt nochmals die enge Verbindung der Landschaftsgöttin mit ihren Tiersymbolen, besonders aber mit der Drachenschlange Lentia. Wiederum ist auch nur von zwei handelnden «Personen» die Rede, nämlich von einer weiblichen Frau-Tier-Figur und von einem Mann. Man vergleiche dazu die «weibliche» und «männliche» Hälfte des Landschaftssystems. Wie so oft bei diesem Sagentyp wird die Aufgabe nicht gelöst und die Göttin als Dämonin hingestellt. Anhand der Vergleiche lässt sich jedoch sagen, dass dies dem moralisch-christlichen Einfluss zu verdanken ist und dem matriarchal-mythologischen Kern nicht entspricht.

Die weisse Göttin von der Heidenburg

Alle hundert Jahre am Gründonnerstag und Karfreitag geht eine weisse Frau ohne Kopf von der Heidenburg zum Aabach hinunter und wäscht; erscheint sie aber dabei als Schlange, Spinne oder Kröte, so könnte man sie dannzumal erlösen. So begegnete sie einst einem Bauern aus dem benachbarten Dorf Staufen, als er eben auf den Kirchberg hinauf in die Osterpredigt gehen wollte, und legte sich ihm als faustdicke Spinne in den Pfad. Dies gilt aber für ein sehr schlimmes Zeichen, sagen die Leute; und wer dennoch weiter will, wenn ihm eine Spinne den Weg verlegt, der geht zum letzten Male in die Kirche; denn das nächstmal wird er hingetragen als Leiche. Unser Mann kehrt also ebenfalls

um und will, solange die Predigt dauert, ins Wil hinabgehen, zu seinen Wässermatten. Aber hier kommt die Spinne hintendrein, treibt ihn über den Aabach und bis zum Ausläufer des Egliswiler Berges gegen die Heidenburg hinan. Da steht sie plötzlich als eine Jungfrau vor ihm in altfränkischer Tracht, reicht ihm die Hand und leitet ihn so stillschweigend in die Bergwand hinein. Alles öffnet sich vor ihnen. Er steht da in einer Grotte voll Glanz und Schimmer, wie in einer katholischen Wallfahrtskirche. Hier zeigt ihm die Jungfrau alle Kostbarkeiten und bittet ihn um den Erlösungskuss. Sie wandelt sich in Katze, Schlange und Drache. Krallen entwickelt sie so dick, wie Dornenbündel auf Kirschbäume gehängt – unerschrocken küsst er sie. Jetzt wird sie zur gewaltigen Kröte; er will fliehen, da springt sie ihm ins Genick, und bewusstlos sinkt er zusammen. Anderntags findet ihn der Bannwart drunter am Bache; kaum erkennt er ihn noch, so dick ist sein Gesicht verschwollen und all sein Haar vom Kopf weggesengt. Man bringt ihn heim, aber er stirbt im Irrsinn. Nach etlichen Jahren machte ein anderer Bauer denselben Weg ins Wil; da vernahm er ein grosses Brausen und Glockenstürmen von der Heidenburg herunter. Als er stillestand, um aufzuhören, ob es nicht etwa auf dem Staufberg läute, hörte er dreiundzwanzig abgemessene Glockenschläge hintereinander droben auf dem Felsen. Er meinte, das bedeute ebensoviele Jahre von jenem laufenden Hundert, da dann die Jungfrau sich wieder einen Erlöser unter den Staufner Bauern suchen dürfe.

Das Hauptthema der Sage ist eindeutig der Initiationenkuss eines männlichen Partners der Landschaftsgöttin, die ihn so für eine gewisse Zeit zum König macht. Er gewinnt sie und damit das Land, denn die Frau/Göttin und die Landschaft bilden nach altem Glauben eine unauflösliche Einheit. Mit diesem Motiv und mit der friedlichen Initiation mittels Kuss gelangen wir kulturgeschichtlich bis in vorkeltische Zeiten zurück, die wir als alteuropäisch-matriarchal bezeichnet haben.

In der Sage verbirgt sich eine zeitliche Angabe, die meist überlesen oder ungedeutet bleibt. Gemeint ist die Dauer von «100 Jahren», nach der die Göttin wieder einen Mann erwählt. Gleichzeitig ist dies die Periode, während der ein König im Namen der Landschaftsgöttin regierte. Das Rätsel kann gelöst werden, wenn wir 100 Jahre nicht als Sonnenjahre, sondern als Lunationen und Mondläufe zählen. Hundert Mondmonate ergeben etwa 8 Sonnenjahre, die in der Mythologie als Grosses Jahr eine königliche Regierungszeit ausmachen. Zudem liegen 8 Sonnenjahre zwischen dem Mondrhythmus von 9 Sonnenjahren, was in der Astronomie des Landschaftstempels von Lenzburg wiederkehrt.

Eine Sage vom Goffersberg berichtet von einer Frau Hilde, um die zahlreiche Männer freien. In der Verzerrung wird Frau Hilde als hochmütig und abweisend dargestellt, was wiederum dem moralisch-patriarchalen Einfluss zu verdanken ist. Hilde entspricht auf dem Goffersberg ziemlich genau dem Aspekt der roten Liebesgöttin der allumfassenden Fruchtbarkeit. Und so wie die Heidenburg ein Ort der Initiation durch die weisse Göttin war, schildert die Überlieferung den Goffersberg als Stätte der erotischen Begegnung der roten Göttin, was in der Mythologie als Heilige Hochzeit bekannt ist. Akteure sind

dabei die Stammeskönigin-Priesterin und der inthronisierte König, die als Repräsentanten der Landschaftsgöttin und ihres Heros gelten. Bedeutsam ist in dieser Sage, dass ein Name für die Göttin überliefert wird. «Hilde» dürfte aber in Lenzburg eher alemannischer Herkunft oder durch die Romantik vermittelt sein. Dennoch entspricht Hilde-Hulda-Hel dem Erscheinungsbild einer alten Erd- und Mondgöttin, die in ganz Europa Ana oder Dana genannt wurde. Dies dürfte auch der älteste Name der liegenden Landschaftsgöttin von Lenzburg sein. «Lentia» ist dabei die Nennung der Göttin in Tiergestalt, denn eines ihrer Symbole war die Schlange bzw. der Drache.

Frau Hilde vom Goffersberg

Wenn der Mond bleich und gross hinterm Lütisbuchwald aufgeht, so erscheint beim Schlösschen auf der Höhe des Goffersberges ein weissgewandet Weib. Es schreitet leise vom Schlösschen her zur Halde, setzt sich auf eine Bank und lugt über das stille, versilberte Land. Das ist Frau Hilde, die war eine nahe Verwandte eines gewissen Landvogts auf der Lenzburg. Im Leben ist sie ein stolzes, übermüdiges Weib gewesen. Sie hatte sich das Gofischlösschen erbauen lassen, weil der Goffersberg um ein halbes Klafter den Schlosshügel von Lenzburg überragt: somit bewohnte sie die höchstgelegene Burg in zehn Meilen Runde. Da sass sie nun tagtäglich an der Halde und schaute hin übers Land, wo die vielen Burgen lagen: die Lenzburg, die Brunegg, die Wildegg, der Wildenstein, der Besserstein, der Biberstein und die Habsburg. Fernerhin die Schlosser Schenkenberg, Kastelen, Lostorf und Rore und endlich weit im Seetal die mächtige Wasserfeste von Hallwil. Und mancher edle Junker, der in diesen Burgen ein- und ausgesprengt, war unterm Gofischlösschen vorbeigeritten und hatte um die Minne der Frau Hilde geworben. Aber diese hatte jedweden ausgeschlagen, denn keiner schien ihrer Liebe würdig und ihrer Hoffart vornehm genug. Doch die Jahre gingen ins Land, die Hilde ward älter, und ihre Blüte schwand. Da blieben auch die Junker mählich aus, und es geschah, dass das Schlossfräulein sein Leben vereinsamen sah. Da packte sie der Kummer, und er frass an ihr, dass sie ganz mager wurde und spitz mit den Jahren – kein Rossknecht hätte sie mehr freien mögen. Und über eine kleine Weile verstarb Frau Hilde an der Gelbsucht. Manche Burg ist seither zerfallen, und die Junker sind längst schon zu Grabe gestiegen, aber heute noch erscheint Frau Hilde an der Halde vor ihrem Schlöschen in ihrem alten Stolz und ihrer Jugendfülle. Und sie schaut übers Land hin wie einst und harrt der Minne und wartet... und wartet.

Die Ana-Hilde-Lentia begegnet uns auch in den Sagen mit dem Motiv des Drachentötens. In Lenzburg hauste die Drachin einst im hohlen Schlossberg, also genau dort, wo der Schoss-Bauch der Landschaftsgöttin zu liegen kommt. Die «Drachenschlange» versinnbildlicht hier die Lebenskraft der Göttin, besonders ihre Fähigkeit der Regeneration und Wiedergeburt. Auch unser Urbild erscheint wieder, nämlich das der Frau mit der Schlange, welches in Lenzburg so ausgeprägt tradiert ist. Die Drachentöter selbst stehen dem schwarzen Aspekt der Ahnfrau gegenüber, die als Lentia-Drache erscheint. Einer von ihnen wird sogar verschluckt und kommt dann wieder aus dem Körper der Drachin her-



Abb. 12 Verschlingende Schlange auf einem Schild im Schloss Lenzburg

vor, was einem Tod-und-Wiedergeburtsmotiv gleichkommt (Abb. 12).

Dennoch ist die ganze Szene eher eine Parodie auf den matriarchal-mythologischen Gehalt. Die Drachentöter sind nämlich Eroberer und stehen für eine vorchristliche Patriarchalisierung, so wie der heilige Georg mit seinem Drachenkampf später für eine christlich-patriarchale Unterwerfung steht. Entsprechend dämonisch muss dann rückwirkend natürlich die Drachin hingestellt werden.

Die Drachentöter

Zwei Brüder, die jung und wagemutig waren, ritten einst miteinander auf die Jagd in einen weiten Forst. Dabei kamen sie in eine Gegend, die voll Wehklagen war über einen scheußlichen Drachen, der Vieh und Menschen frass, also dass der ganze Strich veröden musste. Sie beschlossen drum, die Gegend von ihrer Plage zu befreien und den Drachen zu töten. Ein Bauer aus dem Birrhard zeigte ihnen das Drachenloch, das auf der Höhe eines steilen Felsenkegels lag. Unverzüglich rückten die beiden dem Untier auf den Leib, dasselbe aber fuhr wutschnaubend auf die Brüder los und verschlang Waltram, den Jüngern, gleich also lebendig mit Haut und Haaren. Guntram, der Ältere, aber hielt stand und kämpfte lange mit dem Drachen, bis es ihm gelang, denselben zu töten. Wie er dessen Leib öffnete, siehe, da stieg Waltram unversehrt heraus, nur eine kleine Verletzung am linken Ohr hatte er davongetragen; dort hatte ihn das Schwert des Bruders geritzt, das dieser dem Tier in den Bauch gestossen. Das Landvolk rings feierte die heldenhaften Brüder, und sie wählten dieselben als ihre Heer-Zoge. Guntram und Waltram besahen sich das Land, und da es ihnen wohlgefiel im jungen Lenz, so nahmen sie die Wahl freudig an und nannten sich fortan Grafen von Lenzburg – denn dies ist die Gegend, wo der Drache gehaust hatte. Auf dem Berge, wo die Drachenhöhle war, erbauten sie ihre ausgedehnte Burg, und sie lebten hier lange, geachtet und geliebt von allem Volk. Auf dem Giebel einer Schlossbaute liessen sie einen goldenen Drachen anbringen in Erinnerung an jenen heissen Kampf. Noch heute ist dieser Drache zu sehen, wie er wild seinen Schwanz ringelt und über die Dächer des Schlosses faucht.

In der Sagenwelt von Lenzburg erscheint der Goffersberg als hohler Berg, der sich öffnet und schliesst. Der Schlossberg wird ebenfalls als Höhlung verstanden; hier hauste die lebenspendende Drachenschlange. Durch die Landschaftsmythologie konnten wir einen liegenden Körper der Landschaftsgöttin entdecken, die aus der Hügel-Dreiheit Schlossberg, Goffersberg und Bölli gebildet wird. Diese Hügel entsprechen im Formvergleich dem Kopf, dem Rumpf und einem schwangeren Bauch. Die weibliche Körperanalogie ist damit überdeutlich, und gerade zwischen dem hohlen Goffersberg und dem hohlen Schlossberg liegt das Hockergräberfeld mit den in linksliegender Embryonalstellung Bestatteten. Dass gerade hier ein «Nikolaus» jedes Jahr an Mittwinter aus der Berghöhlung herauskommt, ist sicher kein Zufall. Er überdeckt als Figur den alten Sonnenheros und das Lichtkind, das zyklisch jeden Mittwinter von der Erd- und Mondgöttin geboren wird, was im vorchristlichen Volksbrauchtum noch durch die Gestalt des weissgekleideten «Weihnachtskindes» in der Region dargestellt wird.

Landschaftstempel Lenzburg

Die Bedeutung des Landschaftstempels Lenzburg ist vielfältig und hat verschiedene Erscheinungsebenen. Er ist primär eine natürliche Gegebenheit mit einer idealen Position und Beschaffenheit. Die Kunst war, ihn als Einheit zu erkennen und mit landschaftlich-architektonischen Anlagen zu ergänzen. So äussern sich die drei Hügel im Osten perfekt als liegende Landschaftsgöttin,

oder die Bezugslinie Staufberg-Schlossberg ergibt eine natürlich-astronomische Kultlinie. Auch die Wahrnehmung als «geschlossenen» Raum macht die Region Lenzburg zu einem bedeutsamen Landschaftstempel, wie wir dies anhand der Geographie des Ortes gesehen haben. Flüsse, Hügel, Steine und Gestirne bilden ein harmonisches Ganzes, das als sakral empfunden wurde. So betrachtet ist es nachvollziehbar, warum die Verstorbenen in Embryonalstellung im Tempel bei der Göttin zu liegen kommen. So wie die Lebenden bei ihrer Ahnfrau sein wollten und sie verehrten, ist es auch den «Schlafenden» ein Bedürfnis, bei der Korngöttin zu liegen, um durch sie wieder ins Leben geführt zu werden. Hinter einem solchen Weltbild steht ein zyklisch-regeneratives Denken, das in den Kräften der Natur nicht das zu Bekämpfende sieht, sondern das Wandelnde und Leben schöpfende. Genau dies war der Charakter der Erd- und Mondgöttin in all ihren Aspekten und Erscheinungen. Die Menschen waren mit den Ahnen verbunden, besonders aber mit der Schöpferahnin. Dies trifft sowohl für Frauen wie für Männer zu, die als ihre «Töchter» bzw. ihre «Söhne» galten. Dadurch fühlten sich die Menschen untereinander verwandt, vor allem aber in mütterlicher Linie, denn es waren die Frauen der Sippen, die eine Ahnin oder einen Ahnen wieder ins Leben brachten, nachdem sie ihn von der Landschaftsgöttin spirituell empfangen hatten. Die Bestattungsart in Fötalstellung ist somit nachvollziehbar und steht in Verbindung mit dem Wieder-geburtsglauben, der matrilinear durch die junge Frau und ihre lebensschöpfende Fähigkeit aufrecht erhalten wurde. Betrachten wir alle landschaftsmythologischen Spuren und ergründen kulturvergleichend ihre Bedeutung, so handelt es sich um einen matriarchalen Landschaftstempel der Integration, der Symmetrie und Harmonie, was sich zum Beispiel in einer «weiblichen» und «männlichen» Seite im sakralen Raum zeigt. Dennoch wird klar, dass die Erd- und Mondgöttin die Schöpferin allen Lebens ist, was aber nicht zu einer Abwertung oder Unterdrückung der Geschlechter führt, wie wir es von patriarchalen Religionen kennen.

Der Raum Lenzburg zeigt eine sakrale Geographie, Geometrie und Astronomie und hat damit die Eigenschaften für einen Tempel und eine Kultstätte. Daher ist es nicht erstaunlich, dass mittels dem mythologischen Gehalt der Sagen und des Volksbrauchtums zyklische Jahreszeitenfeste erkennbar sind. Die Heidenburg war dabei mit der weissen Göttin und dem Initiationsfest im Frühling verbunden. Der Goffersberg war die Stätte der roten Göttin Frau Hilde, die mit ihren Partnern im Sommer Heilige Hochzeit feierte. Die Zeit der Wandlung im Herbst und Winter symbolisiert das Silvesterfeuer auf dem Staufberg, der dem Sonnenheros und der schwarzen Göttin des Jenseits geweiht war. Doch damit in Zusammenhang steht der sich öffnende Goffersberg bzw. der hohle Schlossberg, der die Zeit der Wiedergeburt charakterisiert. Wir haben dies anhand der Gestalt des Nikolaus erläutert, der jedes Jahr aus den Hügeln geboren wird.

Der Landschaftstempel Lenzburg ist in Mitteleuropa ein Glücksfund. Er ist zwar einzigartig, jedoch nicht einmalig. Eine Landschaftsgöttin manifestiert

sich an vielen Orten, was zeigt, wie verbreitet einst die matriarchale Mythologie war. Ein Vergleichsort ist zum Beispiel Silbury Hill in Südengland, wo die Korngöttin ebenfalls in ihrer ganzen Pracht studiert werden kann. Dort ist es jedoch ein künstlicher Hügel-Bauch, während es in Lenzburg ein natürlicher ist. Doch gerade darum haben die damaligen Erbauerinnen und Erbauer sehr viele Spuren hinterlassen und uns so teilweise ihre Intentionen übermittelt. Wiederum finden wir nämlich eine liegende Landschaftsgöttin mit einem schwangeren Bauch und ein männliches Kornkind. Und auch die Astronomie spielt eine Rolle, besonders die Zeit von Anfang August, was nochmals eine erstaunliche Parallele zu Lenzburg zeigt.

Eine liegende Landschaftsgöttin entdecken wir auch in Malta. Sie bildet dort den Grundriss verschiedener Tempelanlagen, die wie ein fünfblättriges Kleeblatt aussehen (Abb. 13). Eine ähnliche Architektur finden wir in der Bretagne, in Irland, in Südengland oder auf den Orkney-Inseln. Die weibliche Körperanalogie ist die älteste Sakralform für einen Tempel. Dies beginnt mit den Kulthöhlen der Altsteinzeit, den Grabanlagen der Jungsteinzeit und setzt sich in patriarchaler Zeit, z. B. in der christlichen Baukunst fort. Denn eine «Ecclesia», eine «Synagogia» oder ein Hindutempel ist nichts anderes als die verdeckte Form der Göttin.

Ein weiterer Fund hatte jedoch für Lenzburg eine Schlüsselbedeutung. In Sion im Wallis sind die dort freigelegten Grabanlagen und Steinstätten aus der Jungsteinzeit gut dokumentiert. So kehrt die sakrale Geometrie der Steinkisten wieder und sogar das gleichschenklige Dreieck, das für die Ausrichtung der Gräber verwendet wurde. Und die Verstorbenen ruhen ebenfalls im Schoss der Landschaftsgöttin. Die Frage war also dieselbe wie in Lenzburg, nämlich die, warum gerade hier in Sion so eine bedeutende Stätte angelegt wurde. In der einschlägigen Literatur finden wir dazu keine Antwort, ja die Frage wurde nicht einmal gestellt. Daher öffnen wir den Blickwinkel und schauen uns die gesamte Landschaft an. Im Westen erhebt sich der Mont d'Orge, von wo aus wir eine wunderbare Sicht über das Rhonetal gewinnen. Im Osten, gegenüber des Einzelhügels, erkennen wir eine Hügel-Dreiheit von Tourbillon, Valère und Platta. Damit finden wir in Sion ein ähnliches Landschaftssystem wie in Lenzburg, denn der östlichen Hügel-Dreiheit entspricht wiederum die dreifache Erd- und Mondgöttin, so wie der westliche Einzelberg den männlichen Partner der Ahnfrau repräsentiert. In dieser ost-westlichen Bezogenheit liegen die Grabstätten von Sion, die damit genauso bei ihrer Schöpfergöttin liegen wie im Landschaftstempel Lenzburg. Es ist also die sakrale Geographie und Umgebung, die Sion zur Kultstätte machte. Glücklicherweise kennen wir sogar den Namen dieser Landschaftsgöttin, der im Flussnamen Rhone überliefert ist. Die älteste Form tradiert ein «Rodanus», worin das Wort Dana steckt, was eine Variante von Ana ist. Diese Ana oder Dana war die Große Göttin im Alteuropa der Jungsteinzeit, und sie kehrt in vielen Ortsnamen wieder.

Damit haben wir einen Einblick gewonnen, wie facettenreich eine sakrale Landschaft ist und wie lohnend es sein kann, einen Landschaftstempel zu er-

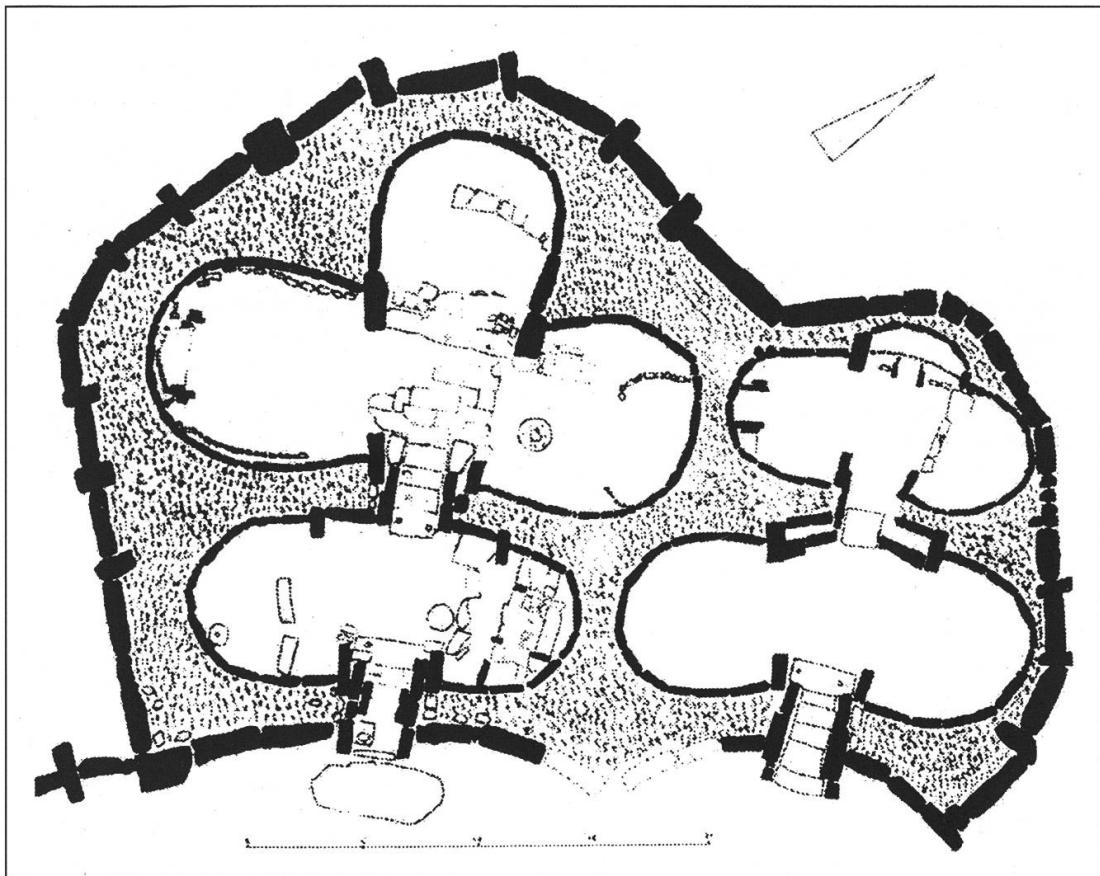


Abb. 13 Tempelanlage der Gigantija, Malta-Gozo, mit Körperanalogie der Göttin

forschen. Wir haben auch gesehen, wie grossartig sich die Landschaftsgöttin in Lenzburg manifestiert. Dabei wurde unser Bewusstsein um ein Vielfaches erweitert, was eine persönliche und kulturelle Bereicherung darstellt. Niemand wird wohl nach dieser Erkundungsreise die Hügel von Lenzburg gleich wie vorher betrachten. Das ist ein tiefes Erlebnis; es fordert aber auch auf, der Landschaftsgöttin und ihrer Natur Sorge zu tragen.

Literatur (Auswahl)

- Alte Ansichten von Lenzburg. Gemälde und Grafiken von 1470-1900. Hrsg. von der Ortsbürgerkommission der Stadt Lenzburg und der Stiftung Pro Museum Burghalde, Lenzburg. Lenzburg 1992.
- Attenhofer, Edward: Sagen und Spukgeschichten rund um das Schloss Lenzburg. Aarau 1979.
- Bosch, Reinhold: Das Grabhügelfeld im Zigholz. Hrsg. von Karl Baur. Sarmenstorf 1985.
- Derungs, Kurt: Märchen und Totemismus. In: Tier und Totem. Naturverbundenheit in archaischen Kulturen. Hrsg. von Sigrid Hellbusch u.a. Bern 1998.
- Derungs, Kurt: Geheimnisvolles Basel. Heiligtümer und Kultstätten im Dreiland. Bern 1999.
- Derungs, Kurt: Steinkulte und Ahnensteine in Graubünden. In: *helvetia archaeologica* 120. Basel 1999.
- Derungs, Kurt: Landschaften der Göttin. Avebury, Silbury, Lenzburg, Sion. Kultplätze der Grossen Göttin in Europa. Bern 2000.
- Derungs, Kurt: Kultplatz Zuoz-Engadin. Die Seele einer alpinen Landschaft. Bern 2001.
- Drack, Walter: Die Sondierung 1950 auf dem Kestenberg. In: Heimatkunde aus dem Seetal 25. Hrsg. von der historischen Vereinigung Seetal. Seengen 1951.
- Engels, Kim/Klein, Beatrixe: Von Erdgöttinnen und Kornmüttern. Wiesbaden 1999.
- Fetz, Hermann: Renovation eines spätneolithischen Grabhügels im "Zigholz" in Sarmenstorf (AG). In: Archäologie der Schweiz 1. Bern 1998.
- Frey, Peter: Bericht über die Ausgrabungen in der Kirche auf dem Staufenberg von 1994. In: Lenzburger Neujahrsblätter 67. Hrsg. von der Vereinigung für Natur und Heimat von Lenzburg und Umgebung. Lenzburg 1996.
- Früh, Sigrid (Hrsg.): Der Kult der drei heiligen Frauen. Bern 1998.
- Furter, Herbert: Chronik Gemeinde Staufen. Staufen 1980.
- Gallay, Alain: Recherches préhistoriques au Petit-Chasseur à Sion. In: *helvetia archaeologica* 10/11. Basel 1972.
- Gimbutas, Marija: Die Sprache der Göttin. Frankfurt a.M. 1994.
- Göttner-Abendroth, Heide: Architektur im Matriarchat. In: Für Brigida. Göttin der Inspiration. Frankfurt a.M. 1998.
- Halder, Nold: Aus einem alten Nest. Sagen und Spukgeschichten aus Lenzburg. Aarau 1977.
- Hartmann, Martin/Unz, Christof: "Lentia". Römisches Lenzburg. Brugg 1977.
- Hefti-Gysi, Matthias: Der Römerstein. In: Lenzburger Neujahrsblatt 1934.
- Huber, Alfred u.a.: Museum Burghalde Lenzburg. Lenzburg 1986.
- Matriarchate als herrschaftsfreie Gesellschaften. Hrsg. von Heide Göttner-Abendroth und Kurt Derungs. Bern 1997.
- Mythologische Landschaft Deutschland. Hrsg. von Heide Göttner-Abendroth und Kurt Derungs. Bern 1999.
- Mythologische Landschaft Schweiz. Hrsg. von Kurt Derungs. Bern 1998.
- Rochholz, Ernst Ludwig: Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856.
- Scheffrahn, Wolfgang: Die anthropologischen Befunde der neolithischen Population von Lenzburg, Kt. Aargau. In: Archäologische Forschungen. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Zürich 1998.
- Suter, Hansjakob: Hallwil und seine Mittwinterbräuche. Hrsg. von der Gemeinde Hallwil, mit Fotos von Mario Sommerhalder. Hallwil 1992.
- Thomann, Günther: Weibliche Heilige und Schicksalsgöttinnen. In: Der Kult der drei heiligen Frauen. Hrsg. von Sigrid Früh. Bern 1998.
- Wyss, René: Das neolithische Hockergräberfeld von Lenzburg, Kt. Aargau. In: Archäologische Forschungen. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Zürich 1998.
- Fotos: Kurt Derungs (Abb. 8/11/12), Beatrice Badertscher Huber (Abb. 7), Heinz Fröhlich (Abb. 10), Willy Furter (Abb. 9).